

Frank Hartmann

**World Wide Words und Heimatklang
Anmerkungen zur medialen Sprachkultur im Druck der Globalisierung**

In und mit der Sprache passiert ständig etwas, gegen das sie geschützt werden soll. Als unhinterfragte Voraussetzung gilt dabei meist, dass es früher doch irgendwie besser war. So hat die europäische Kultur sich immer gern in einer Logik des Zerfalls geübt, die auf einen Idealzustand fiktiver Reinheit projiziert worden ist. Dazu eine Stimme aus dem 19. Jahrhundert:

"Bekanntlich sind die Sprachen, namentlich in grammatischer Hinsicht, desto vollkommener, je älter sie sind, und werden stufenweise immer schlechter – vom hohen Sanskrit an bis zum englischen Jargon herab, diesem aus Lappen heterogener Stoffe zusammengeflochten Gedankenkleide."
(Arthur Schopenhauer)

Soweit Arthur Schopenhauer. Die Abneigung gegen die Quelle unserer Anglizismen ist wohl nicht erst das Problem unserer Zeit. Aber das Problem ist nicht die "Sprachinvasion", sondern eher, dass es, egal wie rein oder vollkommen auch immer, Sprache als solche eigentlich nicht gibt.

Das hat mit dem Ort zu tun, an dem sie lebt: der ist zwischen den Menschen (Fritz Mauthner). Sprache tritt nie isoliert auf, sondern immer nur eingebettet in Kultur und deren Medien. "Jede Sprache spricht die Welt auf ihre eigene Weise. Jede errichtet Welten und Gegenwelten in ihrer eigenen Art." (George Steiner)

1

Da es Sprache an sich nicht gibt, fragen wir also besser nach der Form, in der Sprache auftritt. Bis ins neunzehnte Jahrhundert, als die neuen Medien der audiovisuellen Realaufzeichnung (Fotografie, Film, Phonograph) die kulturellen Kommunikationen zu verändern begannen, war Schrift resp. Druck das einzige Medium, in dem Sprache sich aufgehoben fand. Die Idee aber, dass Sprache überhaupt eine ideale Form besitzen könnte, ist selbst ein Effekt genau dieser Kulturtechnologie ihrer Fixierung. Das ist ein implizites Wissen der Philosophie, seit Platon die Erfindung der Schrift als Bedrohung der Sprache im Sinn eines lebendigen, dialogischen Philosophierens kritisiert hatte. Lebendiges Denken wurde an die Verkörperung in konkreten Sprechern gebunden, es bestand in nicht zitierfähigen, sondern nur namentlich zuordenbaren Äußerungen. Das gilt für eine antike Zeit, in der es zwar Weise, aber sicher keine Philosophen gegeben hat, die ihre Weisheit bekanntlich erst in Büchern suchen müssen.

Ganz in diesem Sinne ist noch Wittgensteins Diktum zu verstehen, dass die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt bedeuten (Tractatus 5.6). Es ist wichtig zu betonen, dass es nicht um die Grenzen der Sprache geht, sondern um die Grenzen einer persönlichen Sprachverwendung. Wittgenstein philosophierte im Kontext der sogenannten Sprachkrise des *Fin de siècle*, eine Zeit der großen Umbrüche, von denen die erwähnten Medien der Realaufzeichnung auch ein Teil waren. Gerade sie nämlich ließen Sprache zu einem Beschreibungsinstrument unter anderen werden. Nicht nur die Sprache, die in der Philosophie seit dem achtzehnten Jahrhundert groß geschrieben und die damals schon bei Herder in ihrer ganzen Unvollkommenheit dargestellt wurde, wird mit neuer Skepsis bedacht. Vielmehr war es die kulturell synthetisierende Form der Sprache, die überhaupt nicht mehr zu funktionieren schien: der sprachlich gestiftete Zusammenhang geht verloren, die große Erzählung trägt nicht mehr. Die menschliche

Sprache als Werkzeug der Erkenntnis ist immer auch Mutter der Lüge – das ist die Lehre, die Nietzsche, Mauthner, und Hofmannsthal vermitteln.

Medien verlieren seither die referenzielle Verankerung in der Wirklichkeit, da sie neue Wirklichkeiten generieren. Hofmannsthal's fiktiver Briefschreiber Lord Chandos verweigert sich der kommunikativen Dimension und zieht sich auf eine rein pragmatische Funktion der Sprache zurück (im Umgang mit Familie und Bediensteten – wenn auch die poetische Dimension von Sprache verloren geht, funktioniert sie, im Befehlstone gehalten, anscheinend immer noch problemlos); er kennt aber nach wie vor auf der poetischen Seite "eine Sprache, in welcher die stummen Dinge zu mir sprechen" und hofft bekanntlich auf das "Denken in einem Material, das unmittelbarer, flüssiger, glühender ist als Worte." Nun, Hofmannsthal war, wie übrigens auch Wittgenstein, ein begeisterter Kinogänger. Am Ende aller traditionellen Gewissheiten und aller metaphysischen Versicherungen also die Antizipation einer neuen Medialität, inspiriert von der neuen Audiovisualität, die sich gerade anschickt, den Alltag des noch jungen Jahrhunderts zu erobern – eine neue Poesie der Medien?

Die Sprachkrise um 1900, die mit der Entdeckung der Lüge im "außermoralischen Sinne" eingesetzt hat, wäre somit Vorbote einer neuen Medienontologie, die Sprachverlust zugunsten eines flüssigeren Mediums geradezu erzwingt; vielleicht sogar schon Effekt einer Kultur, die nichtverbale Botschaften zwar lange verdrängt hat, in der Wahrheit jedoch nicht länger an die Syntax literarischer Konstruktionen gebunden ist.

2

Ich habe soeben auf einen sprachlich gestifteten Zusammenhang Bezug genommen. Darauf ist jetzt noch näher zurückzukommen, indem die mediale Form von Sprache hinterfragt wird, in welcher sie auftritt – ich meine nicht den besonderen Kehlkopf, dem Hominide angeblich ihre Sprache verdanken, sondern die Form entkörperlichter Worte, die exteriorisiert, also abgelöst von konkreten Sprechern und Hörern eine seltsame Wirkungsmacht in der Kultur erzeugen: Sprache die nicht mehr ist, sondern wirkt, und zwar als Transzendenz oder Sinn, ganz abgelöst von Personen, die ihn verkörpern.

- Nicht nur das hermeneutische Problem ist damit in die Welt gesetzt, also dass es unterschiedliche Interpretationen eine Aussage gibt, sondern auch
- Jener weihevollen Ernst, der nicht eigens in Ritualen zelebriert werden muss, und Ehrfurcht, die nicht dem Kontext, sondern dem Inhalt gilt (Ernest Gellner).

Dass der Inhalt über den Kontext dominiert, bedeutet einerseits, dass Rituale nicht mehr unbedingt nötig sind, um semantische Bedeutung zu aktualisieren. Andererseits erzeugt das geschriebene Wort eine Feierlichkeit und Ehrfurcht, die der sprachlichen Verlautbarung, Lesung oder Rezitation jenen weihevollen Ernst verleiht, der besser nicht hinterfragt werden will.

Vom Priester, der von seiner Kanzel aus den Wortlaut der heiligen Schrift verkündet, lässt sich hier durchaus ein Bogen schlagen zur Zelebrierung der Abendnachrichten im öffentlich-rechtlichen Fernsehen aus unseren Jugendzeiten: als Anspruch, alle sprachlich verlautbarten Inhalte unterschiedslos ernst und wichtig zu nehmen und der Verlautbarung von höherer Stelle schon rein als solcher Ehrfurcht zu zollen.

3

Zurück zur Frage, dass Sprache sich verändert, was ja gar nicht anders sein kann, wenn Sprache zwischen den Menschen stattfindet. Aber ist es denn wirklich so, dass hier eine Logik des Zerfalls am Werk ist?

Spracherfall oder die Klage über den Verlust von Sprachkultur beruht auf der falschen Prämisse, dass es eine Urform gibt (ein adamitisches Sprachverständnis), dass es also entweder eine Idealsprache oder eine Universalsprache geben kann: friktionslose Verständigung auf der einen, möglichst hohe Deckungsgleichheit von Ausdruck und Bedeutung auf der anderen Seite. Die Klage übersieht zudem, worin der Zusammenhang von Sprache und Kulturtechnik besteht.

Im Anfang war das Wort – so stellt der Mythos den Beginn des Zivilisationsprozesses dar. Laut der biblischen Genesis gab Gott dem ersten Menschen, Adam, ein allgemeines Sprachvermögen mit auf den Weg und bringt ihn dadurch in die Lage, die Tiere zu benennen und selbst Schöpfer, zumindest Sprachschöpfer (Herder) zu sein. In diesem idealen Urzustand der Sprache manifestiert sich ungebrochen das Wesen der Welt, Ausdruck und Bedeutung sind eins. Wie wir wissen, sollte es dabei nicht bleiben – Evas kommunikative Bedürfnisse im Männergefüge der zwischen Gott und Adam verhandelten Welt sollten dafür sorgen. Schon in ihrem Dialog mit der Schlange offenbart sich alles Verführerische im Medium Sprache, von jener sprachlich vermittelten Erkenntnis angefangen bis zu Bau des Turms von Babel – erst die technische Hybris stiftet die vollkommene sprachliche Verwirrung, die ihrerseits eine Folie bildet für die seit dem Anfang des 14. Jahrhundert gut dokumentierte Suche nach der vollkommenen Sprache als Rückkehr zu einem paradiesischen Ideal: Sprache statt Kommunikation?

4

Lange Zeit bleibt die Diskussion geprägt von dieser Sehnsucht, eine verloren gegangene Offenbarungskraft von Sprache wiederherzustellen. Doch wer den Blick von heideggeriansierenden Sprachmetaphysikern ab- und den geschichtlichen Realitäten zuwendet, wird eine Überraschung erleben. Denn Sprache wurde und wird real eigentlich immer verbessert und ergänzt, um ihren periodisch auftretenden Dysfunktionalitäten zu begegnen. Keine Rede von Diversität – in der Vereinheitlichung sah man die Chance einer Verbesserung gesellschaftlicher Kommunikation. Man suchte und fand sie in der zunehmenden Abstraktion, die von der Anwendung des phonetisch geschriebenen Alphabets in der Antike über die Vereinheitlichungen der Druckerpresse in der Neuzeit bis hin zur Verwendung des digitalen Codes in der Postmoderne führt. Sie ist Bedingung einer notwendigen Technisierung von Sprache als dem Medium sozialer Informationsverarbeitung:

- Die Druckerpresse erst ermöglicht den Aufschwung der modernen Wissenschaften, weil sie einheitliche Bezugnahmen innerhalb einer Gelehrtenrepublik ermöglicht und damit den Grundstock für die moderne Wissensindustrie geschaffen hat (Elisabeth Eisenstein).
- Die Typografie stoppt aber auch das Fluktuieren der Sprache in lokalen Dialekten, ebenso wie sie erstmals für eine Standardisierung und Kodifizierung aller wichtigen europäischen Sprachen sorgt.
- Der Drucktechnik verdankt sich auch das, was moderne Gesellschaften als Öffentlichkeit bezeichnen: eine unpersönliche Verbindung zwischen Menschen, die sich außerhalb direkter Sprecher/Hörerbeziehungen auf identische Informationselemente beziehen können.

Obwohl dies noch weiter auszuführen wäre, zeigt sich im historischen Rückblick, dass Sprache ein symbolisches Konstrukt ist, an dessen Formierung Medientechnologien wesentlich Anteil tragen.

5

Als Medium sozialer Informationsverarbeitung (Michael Giesecke) blieb gedruckte Sprache lange zentral, und unser Bild von Sprache hat immer noch sehr viel mit spezifischen Vorstellungen von Literalität zu tun. Literalität oder Belesenheit ist die Medienkompetenz der Druckkultur, mit der die audiovisuellen Medien notwendig in eine Konkurrenzsituation treten: die Frage nach der einst in der Schrift und dann im Druck aufgehobenen Sprache hat hier eine völlig neue Form angenommen. Diese neue Form ist konsequenterweise die Auflösung einer älteren, die in der Verdichtung und Vereinheitlichung von Alltagssprache zur Schriftsprache bestand.

Sprache in einer Medienkultur ist ein Polylog, kein Monolog. Ausgerechnet Medien führen vor, dass Sprache sich niemals festlegen lässt. Die Druckerpresse bedeutet eine erste Sprengung lokaler Sprachgrenzen — man versteht in Hmburg noch immer nicht den Bayern, nun aber kann auch in Hamburg gelesen werden, was in München gedruckt worden ist. Was im politischen Sinn als Nation gilt, und was sich als Nationalsprache gegen den Heimatklang der Dialekte durchsetzt, das hat im engsten Sinne mit dieser vereinheitlichenden Kulturtechnik zu tun.

Das Paradox im Zeitalter der medialen Globalisierung und ihrer *World Wide Words* ist, dass nun nicht mehr die Dialekte, sondern die Künstlichkeit ganzer Nationalsprachen geschützt und verteidigt werden soll, wogegen aber bleibt unklar: gegen die funktionale Notwendigkeit vereinfachter Verkehrssprache? Gegen den kulturellen Imperialismus im Sinne eines lokalen Reinheitsgebots? Gegen eine Maschinensprache gar, die uns die Position von Sprechern streitig macht?

Das letztere, ernst zu nehmende Problem besteht in dem, was George Steiner als "Rückzug aus dem Wort" bezeichnet und Vilém Flusser als die "Krise des alphanumerischen Codes":

"Immer größere Bereiche von Entdeckungen, von wissenschaftlicher Theorie und produktiven technischen Anwendungen haben das Gebiet verbaler Artikulation und alphabetischer Notation verlassen. Die Erkenntnisse moderner Biologie, Genetik, Physik, Chemie, des modernen Ingenieurwesens und kosmologischer Konjekturen lassen sich in nicht-mathematischer Sprache nicht mehr formulieren oder vertreten (. . .) Computer ... entwickeln nicht-verbale Methoden und Konfigurationen des Denkens." (George Steiner – Real Presences)

6

An den Interfaces der modernen Medien, an ihrer grafischen Benutzeroberfläche ist eine Implikation dieser technischen Recodierung erkennbar: auch der kulturelle Kommunikationscode ändert sich, Literalität ist nicht länger die unangefochtene Ausdrucksform. Seit Einführung des Fernsehens setzt sich eine Tendenz fort, mit der Schrift als medialem Speicher der alltäglichen Kommunikationsprozesse zugunsten von Bildern zurückgedrängt wird.

"We return to the inclusive form of the icon", konstatierte einst Marshall McLuhan, der an dieser neuen Form der "Sprachlosigkeit" ein befreiendes Moment entziffert hatte: die Möglichkeit einer Kultur ohne Schrift. Und spätestens hier wird klar, dass es sich nicht um ein Jenseits von Sprache handelt, sondern um andere Sprachen und ein je anderes Sprechen.

Und die Zukunft der Sprache? Nun, die Menschen haben in den Jahrhunderten nach der langsamen Verbreitung und Durchsetzung des Drucks nicht aufgehört, zu sprechen. Warum sollten sie dies gerade angesichts der neuen Medien tun? Die strengen Hüter der Sprachkultur aber verwechseln Literalität mit Kommunikation – hierin drückt sich auch die heimliche Furcht aus vor der Lebendigkeit einer Kultur, deren kommunikative Basis nicht exklusiv über die Bildungsinstitutionen einer Gutenberg-Galaxis vermittelt ist.

Denn die Chance einer entfalteten Medienkultur liegt darin, die volle semiotische Bandbreite von "Sprachlichkeit" zu nutzen und Sprache nicht auf Verbalsprachlichkeit zu reduzieren, sondern entsprechend erweiterte Medienkompetenz auszubilden und anzuwenden.

Es gibt viele andere Sprachen: Bildersprachen, Körpersprachen, Soundkulturen, etc. und immer auch die entsprechenden Bedeutungswelten – menschliche Expression ist eine kreative und vielschichtige Angelegenheit. Im Respekt vor der Vielgestaltigkeit menschlicher Kommunikation und nicht im Bildungsdünkel eines korrekten Sprechens und einer reinen Sprache liegt die Zukunft unserer Medienkultur. Das ist die Botschaft, die ich als Medientheoretiker Ihnen heute für diesen Studententag mitbringen wollte, und ich bedanke mich für die Gelegenheit, meine Gedanken hier anbringen zu können.

frank.hartmann@univie.ac.at